

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 49 (1993)

Vorwort: Zu diesem Heft
Autor: Kaufmann, Uri R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu diesem Heft

Jahrzehnte galten die Worte von «den gepackten Koffern», auf welchen die Juden in der Bundesrepublik sassen. Während diese Diskussion in den 1970er Jahren noch intensiv geführt worden ist, beispielsweise auf der Würzburger Kulturtagung des Zentralrats der Juden in Deutschland (1977), sind die damaligen Wortführer inzwischen in die Jahre gekommen. Die erste Nachkriegsgeneration ist schon über vierzig, hat meist Familien begründet. Konkrete Auswanderungspläne sind in den Hintergrund getreten. Man beteiligt sich an städtischen Wahlen, wie beispielsweise in Frankfurt im Jahr 1989. Die zwei Chefideologen der Auswanderung aus Deutschland («Dies ist nicht mein Land» !) sind inzwischen wieder in der Bundesrepublik anzutreffen.

Im ersten Essai kritisiert Hans Jakob Ginsburg gängige Positionen junger Juden der BRD. Er weist darauf hin, dass viele noch immer nicht den Weg zu sich selbst gefunden haben und beklagt den Mangel an kultureller und religiöser Substanz. Schon Rabbiner Nathan Peter Levinson wollte dem zu Beginn der 1970er Jahre abhelfen und forderte die Errichtung einer akademischen Ausbildungsstätte. 1979 waren die Verhandlungen des Zentralrats mit Bund und Ländern so weit gediehen, dass die Hochschule für Jüdische Studien ihren Betrieb in Heidelberg aufnehmen konnte. Inzwischen ist sie zum zweitgrössten Judaistik-Institut der Bundesrepublik herangewachsen und verfügt über das wohl breiteste Angebot an Lehrveranstaltungen. Die im Artikel von Ginsburg angesprochene Geistesverfassung mag dazu beigetragen haben, dass anfänglich nur wenige jüdische Studenten sich zu einem Hauptfachstudium entschliessen konnten. Inzwischen sind an der Heidelberger Hochschule einundzwanzig jüdische Studenten immatrikuliert. Diese Zahl ist in Anbetracht der rund dreissig aktiven jüdischen Gemeinden der Bundesrepublik durchaus nicht unbedeutend.

Auf der politischen Ebene tritt die «Gründerväter»- Generation ab: Symbolisch dafür ist der Hinschied Heinz Galinskis am 19. Juli 1992, der im Alter von fast achtzig Jahren sowohl Präsident der grössten jüdischen Gemeinde als auch Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland und Vorstandsmitglied der Zentralwohlfahrtsstelle war. Gegen diese an verschiedenen Orten oft übermächtigen Persönlichkeiten bildeten sich Oppositionsgruppen Jüngerer (so in Berlin, Frankfurt, Hamburg etc.), die nun allmählich gezwungen sind, ihr Verhältnis zur Gemeinde neu zu definieren. Der Nachfolger Galinskis, Ignatz Bubis, verkörpert als Mitglied einer bundesdeutschen Partei, der FDP, einen neuen Persönlichkeitstypus. Sein Engagement in den Medien war erfolgreich, da er menschlich sehr zugänglich wirkt. Er scheute sich keineswegs, deutschen Politikern Versäumnisse in der Niederschlagung von fremdenfeindlichen Exzessen, bspw. in Rostock, vorzuwerfen.

Die in den einschlägigen Publikationen (s. Literaturliste am Ende dieses Heftes) kaum je beachtete Arbeit einer jüdischen Gemeinde wird im Aufsatz von Michael Szentei-Heise geschildert. Anschaulich beschreibt er die Vielfalt kultureller Aktivitäten und die praktischen Probleme jüdischer Gemeindearbeit in der Bundesrepublik. Eine neue Situation entstand mit der Einwanderung russischer Juden. Etwa dreiundzwanzigtausend Personen erhielten inzwischen Einreisevisa. Nicht alle werden davon Gebrauch machen, falls die Situation in Russland und der Ukraine stabil bleibt. Monika Miklis schildert deren Probleme. Es fragt sich auch, wenn die zu Beginn rechtlich notwendige Bindung an die jüdische Gemeinde in der Einwanderungsphase mit der zunehmenden Integration eine freiwillige werden wird, ob dann noch viele russisch-jüdische Familien einen Kontakt wünschen. Diese Einwanderergruppe scheint besonders weit von jeglichen kulturellen und erst recht religiösen jüdischen Inhalten entfernt zu sein.

Birgit Klein beschäftigt sich mit der Kontroverse um die bundesdeutsche Judaisik, die 1989/90 entbrannte. Sie unternahm im weiteren eine Feldforschung unter den Studenten der Heidelberger Hochschule und präsentiert überraschende Ergebnisse.

Die politische Geschichte müsste hinterfragt werden: Judith Hart bespricht die für junge Juden wesentlichen Ereignisse der letzten fünfzehn Jahre, so den Skandal um den symbolischen Akt im Friedhof in Bitburg, wo sich unter anderen auch Gräber von Angehörigen der Waffen-SS befanden oder die Besetzung einer Bühne in Frankfurt, als unter der Regieführung von Rainer Werner Fassbinder ein Stück von Gerhard Zwerenz aufgeführt wurde, das einen reichen jüdischen Immobilien-Spekulanten zum Thema hatte.

Nur andeuten können wir die Desiderata der Forschung: Es wäre interessant, die jüdischen Periodica zu untersuchen, die aus studentischer Initiative entstanden («Cheschbon» 1980-84, «Nudnik» 1988-90 (?), «Tachles» (1989- ?) etc., s. zu marginalen Zeitschriften den Aufsatz von Martin Löw-Beer: «Von Nirgendwo nach Israel und zurück», in: Babylon, Heft 9 (1991), S. 47-77). Im Unterschied zu diesen erscheinen kontinuierlich der «Semit» (seit 1988), der das jüdische Establishment kritisiert, und das etwas hochgestochene «Babylon» (seit 1986), das sich wohl als Organ der Intelligenzia versteht. Davon unterscheiden sich die Romane Raphael Seligmanns nur allzu deutlich: Sie thematisieren das jüdische Leben in der BRD, insbesondere die pubertäre Lebensphase. Einen anderen Zugang wählte Maxim Biller, der seine Kurzgeschichten zuerst in den oben erwähnten studentischen Periodica veröffentlichte, inzwischen aber dem allgemeinen Publikum bekannt geworden ist.

Weiter wäre das Phänomen der Übertritte zum Judentum zu erforschen. An einzelnen Orten glichen – allem Anschein nach – Konversionen die hohe Sterberate aus. Ebenso existiert eine kaum bekannte Peripherie von Personen jüdischer Abstammung – eine Art Kryptojuden oder «conversos» –, die sich als konfessionslos erklären, trotzdem aber eine kulturelle Beziehung zum Judentum oder zur jüdischen Geschichte haben.

Kritische Anfragen müssten auch an den christlich-jüdischen Dialog gestellt werden. Die wenigen Mitglieder deutsch-jüdischer Herkunft in den verschiedenen Gesellschaften sterben allmählich aus. Auch wenn sich die Zahl der Gesellschaften durch Neugründungen in den neuen Bundesländern vermehrt haben mag, bleibt das

Problem der Überalterung ihrer Mitglieder. Junge Juden haben meist kaum ein Interesse an einer Mitgliedschaft oder an aktivem Einsatz: Liegt dies an ihrer eher weltlichen Identität oder daran, dass dieser Dialog für sie negativ besetzt ist, da einige der Wortführer eine ganz eigenartig verklemmte Beziehung zum Judentum und zu «lebendigen» Juden haben? Oder verspüren sie, zu wenig kompetent zu sein, zu wenig jüdisches Wissen aufzuweisen?

Es fragt sich auch, wie tief dieser Dialog Stereotypen verändern kann: Es muss erstaunen, dass ein hessischer Bürgermeister, der die vertriebenen jüdischen Einwohner einlud und sich prominent an der Renovation einer Synagoge beteiligte, mithin ein «Aktivist» des Dialogs war, in einem Buch über die jüdische Gemeinde seines Ortes dem alten Wucher-Stereotyp gegenüber jüdischen Händlern huldigte. Dass dies kein Einzelfall ist, weist die Historikerin Monika Richarz nach (s. Literaturliste am Ende des Heftes).

Ebenfalls wäre die Religionspädagogik zu befragen, wieso das Judentum in Lehrmitteln fast nur in seiner orthodoxen Variante dargestellt wird. Dabei waren ja gerade die deutschsprachigen Juden Pioniere in der Auseinandersetzung mit der Moderne (Jüd. Rezeption der Aufklärung («Haskalah»), jüdisches Schulwesen, Rabbiner- und Lehrerausbildung, Wissenschaft des Judentums, Reform, konservative und neo-orthodoxe Schule etc.). Kann man eine Religionsgemeinschaft darstellen und dabei die letzten zweihundert Jahre Entwicklung übergehen? Führt da die Fixierung auf israelische Verhältnisse, wo die Orthodoxie bis jetzt erfolgreich ihre Machtpositionen im religiösen Bereich behaupten konnte, nicht zu einer Verzerrung? Wieso wird das amerikanische Judentum in deutschen Lehrmitteln kaum zur Kenntnis genommen? Umgekehrt ist festzustellen, dass Geschichtslehrbücher sich oft über die jüdischen Ursprünge des Christentums ganz ausschweigen (s. bspw. das Lehrbuch: Tempora, Geschichte und Geschehen 7, Ernst-Klett Verlag, Stuttgart 1990, Hg. Giselher Birk et al.). Judentum scheint für massgebliche Geschichts-Schulbuchautoren allenfalls zum Religionsunterricht zu gehören. Wie kann man aber historisch rechtfertigen, dass das Christentum eine Schöpfung aus dem Nichts war? Wieso wird unter den antiken Hochkulturen nur Ägypten, Griechenland und Rom ausführlich behandelt? Die Juden erscheinen bis zu den Verfolgungen der Kreuzzüge gar nicht, und von ihrer inneren Geschichte vernimmt man auch nachher nichts. Erst ein eigenes Lehrmittel über «Jüdisches Leben in christlicher Umwelt» (Cornelsen-Hirschgraben Verlag, Frankfurt 1991, Hg.: Borchardt, Wolfgang/Möldner, Reinhardt) hat dies erfolgreich für Mittelalter und Neuzeit bewerkstelligt.

Trotz der Fülle der offenen Fragen hoffen wir mit diesem Heft der JUDAICA neue Impulse zur Beschäftigung mit der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, ihrer jüngsten Vergangenheit und Zukunft wie auch zur Reflexion über das Verhältnis von Christen zu Juden und Judentum geben zu können.

Uri R. Kaufmann